Das Hundertfrankenstück.

Roman von K. Orth.

(11. Fortsetzung.)

16.

Eine tiefe, fast beklemmende Stille lastete auf dem Hause des Konsuls. Seine wenigen Bewohner schlichen auf den Fußspitzen über Treppen und Gänge, das Gebell der Hunde draußen im Garten war längst verstummt und die Leitung der elektrischen Klingeln war durchschnitten, damit kein schriller Ton die zu jeder Stunde des Tages und der Nacht sorglich gehütete Patientin erschrecke.

Seit vorgestern schon war übrigens nach der Erklärung des Sanitätsraths eine Gefahr für ihr Leben nicht mehr vorhanden, und die eine der beiden Pflegerinnen war darum mit seiner Zustimmung ihres Dienstes enthoben worden. Während der wenigen Stunden, die der zurückgebliebenen Diakonissin für ihre Erholung vergönnt werden mußten, konnte Lina recht wohl die Wartung der Kranken übernehmen, denn Margarethe war nach Ablauf der ersten kritischen Tage eine gar stille Patientin gewesen, die ihrer Hüterin herzlich wenig zu schaffen machte.

So hatte Lina auch an diesem Vormittag in Vertretung der Pflegerin ihren Platz unweit des Krankenbettes eingenommen. Es war nicht hell genug, daß sie sich mit einer Handarbeit die Langeweile hätte vertreiben können, und so war sie denn noch unterschiedlichen Seufzern, die ohne Zweifel der Erinnerung an ihren so kurzen Liebestraum gegolten, in einen sanften Schlummer gesunken.

Seit einer Viertelstunde schon hatten sich dagegen Margarethes Lider gehoben, und sie hatten sich diesmal nicht, wie es bisher noch immer geschehen war, schon nach Verlauf weniger Minuten wieder geschlossen. Die bleischwere, lähmende Müdigkeit, die so lange auf ihrem Gehirn gelegen, war zu ihrer eigenen Verwunderung ganz von ihr gewichen. Wenn es ihr auch nicht in den Sinn kam, ihre Stellung zu ändern, wenn auch ihre Glieder noch matt und kraftlos in den Kissen ruhten, so glich diese Schwäche heute doch einer fast wohligen Mattigkeit, die den Gesunden nach glücklich vollbrachter, angestrengter Arbeit überkommt, jener Erschöpfung, die willig ertragen wird, weil ihr Bewußtsein mit der behaglichen Gewißheit wiederkehrender Kraft gepaart ist.

Auch der Anblick ihrer eigenen mager und durchsichtig gewordenen Hände hatte heute nichts Erschreckendes für Margarethe. Sie betrachtete sie mit einem gewissen neugierigen Interesse, und dann, nachdem sie wieder lange Zeit zu dem schlafenden Mädchen hinübergeblickt, legte sie eine von ihnen an die Stirn, als könne sie damit helfen, Ordnung zu bringen in das Chaos von Vorstellungen und Gedanken, das in ihrem heute zum ersten Male völlig schmerzbefreiten Kopfe sein Wesen trieb.

Sie wußte genau, wo sie sich befand, aber sie suchte vergebens zur Klarheit darüber zu gelangen, wie lange sie schon hier liegen mochte, und weshalb Lina in dem Lehnstuhl saß, der sonst immer in einem anderen Zimmer des Hauses gestanden hatte.

„Sicherlich bin ich krank," dachte sie, „sehr krank vielleicht!"

Aber auch das machte ihr nicht das geringste Unbehagen. Wenn der nahende Tod keine fürchterlicheren Herolde voraussandte, als es diese eigenthümliche Mattigkeit des gleichsam von der Herrschaft des Willens losgelösten Körpers war, so gab es gar keinen Grund, sich vor ihm zu fürchten. Es würde nichts anderes sein als ein sanftes Entschlummern, als eine ewige Fortdauer dieser tiefen Stille, deren sie sich mit voller Klarheit als einer göttlichen Wohlthat bewußt wurde, nichts als ein leises Erlöschen und Verschwimmen der seltsamen Bilder, die jetzt in wirrem Durcheinander an ihrem Geiste vorüberzogen.

Aber die sonderbaren Bilder erloschen nicht. Sie wurden vielmehr immer deutlicher und nahmen immer mehr die Farben des wirklichen Lebens an. Das geliebte, gütige Antlitz des Konsuls tauchte in ihnen auf, und es war, als hätte es alle Todesgedanken aus Margarethes Seele verscheucht, als hätte es eine Welt von Zärtlichkeit und Sehnsucht in ihrem Herzen wachgerufen. Ein dunkles Erinnern kam ihr, daß er fort sei — weit fort, daß sie sich noch lange, lange werde gedulden müssen, ehe es ihr vergönnt sei, ihn wiederzusehen. Sie entsann sich eines Briefes, den er ihr geschrieben, und den sie auf der Bank im Garten gelesen, und an diese Erinnerung knüpfte sich in ihrem Gedächtniß ein langsames Wiedererwachen all der Eindrücke, die der ersten freudigen Wirkung von Gerhard Brünings liebevollem Briefe gefolgt waren. Die Unterredung mit der Tante, die quälende Angst um den Bestand ihres Glückes, ihr verzweifeltes Bemühen, die rechten Worte für eine Antwort an den geliebten Mann zu finden — das alles stand jetzt in den scharfen Umrißlinien des wirklichen Erlebnisses vor ihrem Geiste da. Und dann — dann war mit einem Male auch das andere da, das Fürchterliche, das zugleich das Ende der Kette bedeutete, denn dahinter war nichts mehr als tiefe, undurchdringliche Nacht.

Sie wollte sich aufrichten, doch sie brachte nichts anderes zu Stande als ein schwaches Erheben des Kopfes.

„Lina! — So hören Sie mich doch, Lina! — Ich muß Sie etwas fragen."

Verwirrt fuhr das Mädchen auf. „Ach Gott, Fräulein, wie ist's blos möglich? — Ich glaube, ich war wirklich ein bischen eingenickt. — Soll ich Ihnen von der Medizin geben? — Sagen Sie's doch nur nicht der Schwester, daß ich geschlafen habe."

„Nein, nein, gewiß nicht. Aber Sie müssen mir dafür auch auf meine Fragen antworten. Ich bin krank gewesen?"

„Ja, Fräulein — furchtbar krank. Aber ich darf ja eigentlich noch gar nicht mit Ihnen reden. Wenn das der Herr Sanitätsrath erfährt —"

„Er soll es nicht erfahren. Sein Verbot bezog sich doch auch wohl nur auf die Zeit meiner Krankheit. Jetzt aber fühle ich mich ganz gesund, nur noch ein wenig matt. Sie dürfen mir darum nichts verschweigen, Lina. — Kommen Sie hierher, dicht an mein Bett, damit uns niemand hört — und dann sagen Sie mir: was ist's mit meiner Tante?"

„Ach, mein Gott, Fräulein! In der vorigen Woche schon haben wir die arme Frau Baumert begraben."

Eine wunderbare Kraft der Selbstbeherrschung war über Margarethe gekommen. Wohl hatte sie noch eine schwache Hoffnung gehegt, daß das entsetzliche Erinnerungsbild doch nur ein Traum gewesen sei, aber die Gewißheit, daß sie diese Hoffnung aufgeben müsse, bedeutete ihr trotzdem keine Enttäuschung mehr, und sie nahm all ihre Energie zusammen, um das Mädchen nicht durch den Anblick ihrer Bestürzung von weiteren Mittheilungen abzuhalten.

Die blonde Lina ließ sich denn auch täuschen. Da das Fräulein, wie es ihr schien, die Hauptsache doch schon wußte, was konnte es ihr da schaden, wenn sie auch die Einzelheiten erfuhr, und bei der besonderen Vorliebe, die sie seit früher Kindheit für alles Schaurige und Gruselige gehegt hatte, fiel es der blonden Kleinen durchaus nicht schwer, für ihren sehr ausführlichen Bericht eine überaus lebhafte, hier und da beinahe dramatische Darstellungsform zu finden.

Margarethe hörte ihr zu, ohne sie zu unterbrechen. Sie hatte den Kopf ein wenig zur Seite gedreht, so daß es dem Mädchen nicht möglich war, den Ausdruck ihres Gesichts zu beobachten. Ein einziges Mal nur war sie in heftigem Erschrecken zusammengefahren, und das war geschehen, als Lina Ollendorfs Namen als den des muthmaßlichen Einbrechers und Mörders genannt hatte.

„Wie konnte man das für möglich halten!" hatte sie gesagt. „Der arme Mensch! — Aber man hat ihn doch gleich wieder in Freiheit gesetzt?"

„Nein, Fräulein! Es soll ja schon so gut wie bewiesen sein, daß er's gethan hat. Blos seine Spießgesellen haben sie noch nicht entdeckt, und die Münzen auch nicht. Ich denke mir, die hat er irgendwo vergraben. Meinen Sie nicht auch, Fräulein? Die Lorenz freilich denkt, daß sie sie eingeschmolzen haben werden."

„Soweit es sich um Herrn Ollendorf handelt, glaube ich weder das eine noch das andere. Aber erzählen Sie weiter, Lina! Hat denn der Herr Konsul nicht Einspruch erhoben, als er von dem Verdacht gegen seinen Neffen erfuhr?"

„Das weiß ich nicht, Fräulein! Mit uns hier im Hause spricht ja der Herr Konsul kein Wort mehr, seitdem die Geschichte passirt ist. Ganz tiefsinnig ist er geworden, und so elend sieht er aus, daß es einen erbarmen könnte."

„Er ist also von der Reise zurück? Und er ist hier im Hause? Hat er — hat der Herr Konsul denn noch gar nicht den Wunsch geäußert, mich zu besuchen?"

„Die Lorenz meint, der Sanitätsrath würde es ihm wahrscheinlich verboten haben. Denn wenn Sie erst Besuche empfangen dürften, würden sich wohl auch die Polizeibeamten nicht mehr abweisen lassen, die schon so oft nach Ihnen gefragt hätten."

„Die Polizeibeamten? — Was könnten sie denn von mir erfahren wollen? Ich vermag doch über alle diese schreckliche Dinge nicht das geringste zu sagen."

„Fräulein haben also in der Nacht gar nichts bemerkt? Na ja, ich dachte mir's schon gleich, daß das Gerede von der Lorenz blos boshaftes Geschwätz ist. Ob sie den Herrn Ollendorf wohl hinrichten werden? Eigentlich müßte er doch geköpft werden. Es ist so gräßlich! Die arme alte Dame hatte ihm doch nicht das geringste gethan. Und sie dann noch obendrein mit einem Bettkissen zu ersticken! Das muß ja schauderhaft sein."

Sie war jetzt in ihrem rechten Fahrwasser, und Margarethe ließ sie reden, ohne eine weitere Frage an sie zu richten. Aber nach Verlauf einiger Minuten drehte sie ihr plötzlich das schmale, farblose Gesicht zu.

„Wollen Sie mir einen Liebesdienst erweisen, Lina — einen wirklichen Liebesdienst, für den ich Ihnen von Herzen dankbar sein werde?"

„Aber gewiß doch, liebes Fräulein — für Sie thu' ich alles. — Lieber Himmel, wie schlecht Sie nun wieder aussehen! Vielleicht hätte ich Ihnen doch das nicht alles erzählen sollen."

„Machen Sie sich deshalb keine Gewissensbisse! Ich fühle mich ganz kräftig. Aber ich muß den Herrn Konsul sprechen — auf der Stelle muß ich ihn sprechen. Sie müssen ihn davon in Kenntniß setzen, ohne daß ein anderer im Hause etwas davon erfährt."

„Gewiß, Fräulein, das will ich schon machen. Ich glaube, der Herr Konsul ist in seinem Arbeitszimmer. Soll ich ihn gleich rufen?"

„Ja — ja, denn es handelt sich um Dinge, die keinen Aufschub leiden."

Die Kleine entfernte sich dienstbereit, und während der Zeit, die bis zu ihrer Rückkehr verging, lag Margarethe mit geschlossenen Augen da wie eine Schlafende.

17.

Mit hastigen Schritten eilte Brüning über den weichen Teppich auf das Lager zu und sank neben ihm in die Kniee, die zarte Gestalt der Wiedergeschenkten mit beiden Armen umschlingend. "Margarethe — mein Lieb — mein süßes Lieb! Bist Du mir endlich — endlich zurückgegeben!"

Wie ein Strom wonnigster Glückseligkeit rann es heiß durch ihre Adern und scheuchte all die lähmende Schwäche hinweg, die es ihr noch vor kurzem fast unmöglich gemacht hatte, sich nach eigenem Willen zu bewegen. Sie schlang den Arm um Gerhard Brünings Nacken und schmiegte ihre Wange an sein Gesicht. „Du Lieber — Lieber!"

Das war alles, was sie zu sprechen vermochte; aber es klang so süß und so zärtlich, daß sich die Augen des Mannes von Freudenthränen feuchteten.

Wohl ein paar Minuten lang schwiegen sie beide, überwältigt von dem Glück dieses Wiederfindens, das ihnen vielleicht zum ersten Male die ganze Größe und unermeßliche Tiefe ihrer Liebe offenbart hatte.

Dann aber, während ihr Arm sanft von Gerhard Brünings Schulter herabglitt, sagte Margarethe leise: „Laß uns nun ruhig und verständig sein, mein Freund! Ich habe Dich ja so viel, so unendlich viel zu fragen."

Er erhob sich aus seiner knieenden Stellung und ließ sich, ihre Hand in der seinen behaltend, auf dem Stuhl neben dem Bette nieder. „Aber Du sollst mich nichts fragen, Liebling! Heute wenigstens sollst du es noch nicht thun. — Weißt Du auch, daß es mir überhaupt noch verboten ist, Dich zu sehen?"

„Sorge Dich darum nicht, Gerhard! Ich weiß wohl besser als der Arzt, was ich meinen Kräften zumuthen darf. Wenn es etwas giebt, das mir gefährlich werden könnte, so ist es viel eher die Qual der entsetzlichen Ungewißheit, in der ich mich befinde. Man hat meine unglückliche Tante ermordet, und man hat Dich bestohlen — Du siehst, daß ich das Fürchterlichste schon weiß. Wäre es da nicht eine Unbarmherzigkeit, wenn Du mir die Auskünfte vorenthalten wolltest, die vielleicht im Stande sind, mich zu beruhigen?"

Die scheinbar gefaßte Art, in der sie der schrecklichen Ereignisse Erwähnung gethan, setzte den Konsul wohl in Erstaunen, aber sie nahm ihm auch zugleich die Last einer schweren Besorgniß von der Seele. „So frage mich, mein Liebling!" sagte er zärtlich, die schmale Hand streichelnd, die so leicht und kühl wie ein Blumenblatt in der seinigen lag.

Mit einem dankbaren Blick sah sie zu ihm auf. „Ist es wahr, Gerhard, daß meine arme Tante von den entsetzlichen Menschen ermordet worden ist, die hier eingedrungen waren, um Deine Sammlung zu stehlen?"

„Es ist unmöglich, eine andere Erklärung für ihren Tod zu geben."

„Und man hat Deinen Neffen Hermann im Verdacht, diese fürchterliche That verübt zu haben?"

„Auch das hat man Dir bereits erzählt? Ich hätte gewünscht, daß es Dir noch lange verborgen geblieben wäre."

„Vielleicht war es gut, daß ich's erfuhr, denn dem unglücklichen jungen Manne ist mit solchem Verdacht das entsetzlichste Unrecht geschehen, und du mußt alles aufbieten, was in Deinen Kräften steht, um ihn davon zu befreien."

Der Konsul seufzte schwer. „Wollte der Himmel, daß ich dazu im Stande wäre. Aber das ist ja das Schreckliche, daß ich selber nicht an seine Schuldlosigkeit glauben kann, daß ich vielleicht der allererste gewesen bin, der ihn für den Thäter hielt."

„Wie bist Du auf solche Vermuthung gekommen?"

„Ich wußte, daß Hermann in Berlin unter schlechte Gesellschaft gerathen war, daß er namentlich in letzter Zeit ein leichtfertiges Leben geführt hatte. Wenige Stunden nachdem ich auf die Kunde von dem, was hier geschehen, zurückgekehrt war, kam Paul Ollendorf zu mir und ersuchte mich um ein Darlehen, das ihn in den Stand setzen sollte, seinen Sohn nach Amerika zu schicken. Er sprach von einer verzweifelten Stimmung, in der sich Hermann befände, und erwähnte auch einer Verletzung an der Hand, die ihn veranlaßt habe, seine Stellung in Berlin aufzugeben. Es war wohl nur ein halb instinktiver Argwohn, der mir alle diese Mittheilungen so peinlich machte, denn eines bestimmten Verdachts wurde ich mir in jenem Augenblick noch nicht bewußt. Der stieg erst in mir auf, als mir später der mit den Nachforschungen betraute Kriminalkommissär davon sprach, daß der Mörder der Frau Baumert, nach den vorgefundenen Blutspuren zu urtheilen, eine Verletzung an der Hand gehabt haben müsse — und als er, noch ohne die Person des Thäters zu ahnen, der Vermuthung Ausdruck gab, er könne möglicherweise unter den von mir unterstützten Leuten, vielleicht unter meinen armen Verwandten, zu suchen sein. Ein Zufall oder ein Verhängniß wollte es, daß Hermann gerade in jenem Augenblick draußen am Hause vorüberging, scheu und verstört, wie das leibhaftige böse Gewissen, und mit einer verbundenen Hand. In jenem Augenblick schoß mir's wie eine Offenbarung durch den Sinn, daß es für niemand leichter gewesen wäre, den Einbruch zu begehen, als gerade für ihn. Denn als ich vor zwei Jahren nach dem ersten vereitelten Anschlag auf meine Sammlung mit dem Gedanken umging, sie in diebessicheren Schränken unterzubringen, erbot sich Hermann, der damals gerade in diesem Fache arbeitete, mir die Zeichnungen für eine solche Anlage zu entwerfen. Thatsächlich ist alles bis in die kleinsten Einzelheiten nach seinen Angaben ausgeführt worden."

„Aber das ist noch nicht Grund genug, um einen Menschen durch den schrecklichsten Verdacht vielleicht für die ganze Dauer seines Lebens unglücklich zu machen!"

„Nein, es wäre nicht Grund genug gewesen, wenn sonst nichts gegen ihn gezeugt hätte. Aber die Verdachtsmomente häuften sich so erschreckend, daß schließlich auch ein felsenfester Glaube unter ihrer Wucht hätte zusammenbrechen müssen. Als jener erste Verdacht in mir aufgestiegen war, hoffte ich selbst ja noch von ganzem Herzen, ihn bald entkräftet zu sehen. Ich sagte mir, daß es überzeugend für Hermanns Schuldlosigkeit sprechen würde, wenn die von ihm ersonnenen und in außergewöhnlich geschickter Weise angebrachten Geheimtresors, die nach seiner eigenen Versicherung für einen Uneingeweihten so gut wie unauffindbar waren, unberührt geblieben seien. Es gab sicherlich nur wenige Menschen, die außer ihm Kenntniß davon hatten, daß ich in diesen Fächern die kostbaren Stücke meiner Sammlung verwahrte, und ich wußte bestimmt, daß ich niemals in Gegenwart eines Fremden geöffnet hatte. Du magst Dir danach wohl vorstellen, mit welcher Aufregung ich die Schwelle des so lange amtlich verschlossen gehaltenen Gemaches überschritt. Mein Verlust an und für sich war mir schon beinahe gleichgültig geworden neben dem Gedanken an die entsetzliche Möglichkeit, daß der Sohn meines Stiefbruders ein Verlorener, ein Verbrecher sein könnte. Ich warf keinen Blick auf den kleinen Rest der Sammlung, den die Diebe mir gelassen hatten, sondern ich hatte nur Augen für die Stelle, wo sich die Geheimtresors befanden. Da war mir's nicht anders, als ob mir jemand einen Schlag vor die Stirn versetzt hätte, denn ich erkannte auf den ersten Blick, daß die verborgenen Fächer geöffnet waren, nicht mit Gewalt, sondern unter Anwendung von Nachschlüsseln, deren Anfertigung keinem anderen möglich gewesen wäre als dem, der die Konstruktion des Schlosses entworfen. Alles, was mein Stiefbruder mir ahnungslos von seinem Sohne erzählt hatte, von seiner Gemüthsverfassung, von dem Zeitpunkt seiner Ankunft, von seiner entschiedenen Weigerung, die Schwelle meines Hauses noch einmal zu überschreiten — es gewann für mich eine andere verhängnißvolle Bedeutung. Ich wagte nicht mehr zu zweifeln und zu hoffen. Aber ich war zugleich entschlossen, dem unglücklichen Vater wenigstens die äußerste Schmach zu ersparen, sofern es dazu noch eine Möglichkeit für mich gab. Noch in später Abendstunde des Tages, der mir die schmerzliche Entdeckung gebracht hatte, begab ich mich zu ihm, um ihm eine Geldsumme einzuhändigen, die groß genug gewesen wäre, Hermann die sofortige Flucht zu ermöglichen. Ich war mir vollkommen bewußt, damit eine strafbare Handlung zu begehen, aber ich war bereit, die Folgen auf mich zu nehmen. Der Gedanke an meinen armen Stiefbruder brachte die Stimme meines Gewissens zum Schweigen."

Fester drückte Margarethe seine Hand. Zugleich aber sagte sie: „Wenn er der Dieb Deiner Sammlung gewesen wäre, Gerhard, wozu hätte er dann noch Deines Geldes bedurft? Er besaß dann doch Mittel genug, um auf eigene Kosten zu entfliehen."

„Er konnte trotz dieses kostbaren Besitzes für den Augenblick mittellos sein, denn ein sofortiger Verkauf der Münzen hätte ebenso leicht verhängnißvoll werden können, wie der Versuch, das Gold, zu dem sie sie eingeschmolzen haben mögen, an den Mann zu bringen. Und dann — es war doch nicht bei dem bloßen Einbruchsdiebstahl geblieben. Die Unseligen hatten ein Menschenleben vernichtet, um sich vor drohender Entdeckung zu schützen, und der, dessen Gewissen mit solcher Schuld belastet war, mußte wohl hundertmal ängstlicher sein, als es ein gewöhnlicher Dieb ist."

„Was geschah also weiter?"

„Während ich noch mit ihm sprach, erschien bereits ein Kriminalbeamter, um ihn festzunehmen. Eine anonyme Anzeige hatte die Behörde auf seine Spur geführt, und da man erfahren hatte, daß die Zeichnungen für die Tresoranlagen von ihm herrührten, hielt man ihn für hinlänglich verdächtig, um ein Verfahren gegen ihn einzuleiten."

„Ein Verfahren gegen einen Unschuldigen! — Denn er ist unschuldig, Gerhard! Ich selbst habe nicht größeren Antheil an dem Tode meiner unglücklichen Verwandten, als er."

Traurig schüttelte der Konsul den Kopf. „Auch Du würdest anderen Sinnes werden, wenn Du alles wüßtest, was seit seiner Verhaftung noch weiter an Belastungsmaterial gegen ihn zusammengetragen worden ist. — Aber wir wollen jetzt nicht länger davon reden, nicht wahr? Wie sollte ich die Verantwortung für den Schaden tragen, den diese aufregende Unterhaltung Dir zufügen kann?"

„Sie schadet mir nichts, Du darfst Dich dessen versichert halten, Gerhard! Ich muß alles wissen — wirklich, Du darfst mir nichts verschweigen!"

„Ich weiß nicht einmal, ob mir in diesem Augenblick alles gegenwärtig ist, was der Untersuchungsrichter mir mitgetheilt hat. Soviel aber ist sicher, daß Hermanns Versuch, sich zu entlasten, vollständig mißlang. Es steht fest, daß er in Geldverlegenheit war, daß er am Abend vor jener Nacht, in der hier das Verbrechen verübt wurde, aus Berlin eingetroffen ist, und daß er nicht angeben kann, wo er die Nacht zugebracht hat. Bei seinem Vater hat er sich erst nach Tagesanbruch eingefunden, und niemand schenkt seiner Erzählung Glauben, daß er sich sechs oder sieben Stunden lang planlos in den Straßen und in den Parkanlagen herumgetrieben habe. Auch die Verletzung an der Hand zeugt gegen ihn. Es ist zwar richtig, daß er sie sich nicht bei dem Einbruch, sondern schon vor mehreren Tagen bei seiner Berufsarbeit zugezogen hat, aber die ärztlichen Sachverständigen erklären jetzt die auf dem Kopfkissen Deiner Tante vorgefundenen Blutflecke damit, daß sich der von dem Mörder getragene Verband während seines furchtbaren Wertes leicht verschoben haben könne, so daß die noch unverheilte Wunde von neuem zu bluten begann. Diese Erklärung würde sogar viel besser als die ursprüngliche Annahme zu der Thatsache stimmen, daß sich an der eigentlichen Arbeitsstätte der Diebe keinerlei Blutspuren nachweisen ließen, sondern daß sie außer auf dem Pfühl nur noch an der äußeren Seite der Thür gefunden wurden, die in das Schlafzimmer Deiner beklagenswerthen Tante führte?"

„Aber die Münzen? Hat man auch nur eine einzige von ihnen bei Hermann gefunden?"

„Nein. Man konnte nur in seines Vaters Wohnung danach suchen, und es war von vornherein nicht anzunehmen, daß er es gewagt haben würde, sie dort zu verbergen. Wenn er sie nicht an einem anderen Orte versteckt hat, so befinden sie sich noch in den Händen der Mitschuldigen, die er ohne allen Zweifel gehabt hat."

„Aber die Spur dieser Mitschuldigen?"

„Hermann leugnet natürlich ihre Existenz ebenso beharrlich, wie er seine eigene Schuld in Abrede stellt. Aber die Behörden sind der Meinung, daß es sich um Leute aus seinem Berliner Bekanntenkreise handelt, die unsere Stadt vermuthlich schon unmittelbar nach vollbrachter That wieder verlassen haben."

Margarethe wollte eine weitere Frage thun, da trat die Krankenpflegerin mit ganz bestürztem Gesicht ins Zimmer und neigte sich nach einem vorwurfsvollen Blick auf den Konsul über die Patientin. „Sie dürfen jetzt nicht mehr sprechen, Fräulein Hunold — und Sie dürfen auch nicht länger Besuch haben."

Gerhard Brüning hatte sich sofort erhoben. „Die Schwester hat recht, Liebling," flüsterte er in Margarethes Ohr, „und ich muß mich jetzt entfernen."

18.

Zwei Tage darauf wurde der Konsul von neuem zu dem Untersuchungsrichter gebeten.

Lenzmann legte ihm zwei Goldmünzen vor. „Ein Antiquitätenhändler überbrachte sie der Polizei mit der Erklärung, daß ein unbekannter Mann sie ihm zum Kauf angeboten habe. Der Händler vermuthete sogleich, daß die sehr werthvollen Stücke aus dem Diebstahl in Ihrem Hause herrührten. Er erkundigte sich bei dem Verkäufer, der wie ein besserer Arbeiter gekleidet war, ob er noch mehr derartige Münzen habe. Als das bejaht wurde, erklärte er sich bereit, sie ihm abzukaufen, sagte jedoch, daß er die mitgebrachten Stücke zunächst prüfen lassen müsse. Seine Absicht war, zur Polizei zu schicken und den Fremden festnehmen zu lassen. Der Besitzer der Goldstücke schien jedoch mißtrauisch zu werden, behauptete, nicht warten zu können, und sagte, daß er später wiederkommen wolle. Die Münzen ließ er dem Händler zur Prüfung zurück. Dieser trug sie sofort zur Polizei, und es wurde ihm ein Kriminalschutzmann mitgegeben, um den Unbekannten zu verhaften. Er hat sich jedoch nicht wieder sehen lassen."

Brüning hatte die beiden Münzen einer eingehenden Prüfung unterzogen. Es waren zwei römische Goldenare, beides sehr seltene Stücke, die der Konsul an der Art der Beschädigungen mit großer Bestimmtheit als sein Eigenthum wiedererkannte. „Ich habe diese Münzen erst vor ganz kurzer Zeit erworben," sagte er.

„Wir haben damit also den sicheren Beweis, daß Ollendorf Helfer hatte, in deren Händen sich die bei ihm vergebens gesuchte Sammlung befindet," meinte Doktor Lenzmann. „Da die Münzen offenbar noch nicht eingeschmolzen sind, dürfen wir hoffen, sie den Spitzbuben doch wieder abzunehmen."

(Fortsetzung folgt.)

Madame war einige Tage vom Hause abwesend. Bei ihrer Rückkehr frug sie das Dienstmädchen, ob ihr Gatte sie während ihres Fortseins sehr vermißt hätte. — „Während der ersten Tage habe ich das nicht bemerkt," gab Mary Bescheid, „aber heute morgen, wenige Stunden, bevor Sie zurückkamen, war er der Verzweiflung nahe."

* * *

Aus New York kommt die sensationelle Nachricht, daß eine Frau um $200 beraubt wurde, als sie aus einem Geschäft kam, wo sie sich eben einen neuen Osterhut gekauft hatte. Und da will man uns glauben machen, daß sie noch soviel Geld bei sich hatte?

* * *

Es gibt so viele Leute, die Fäuste, aber keinen Kopf haben und dennoch nach Aemtern streben, die einen Kopf, aber keine Fäuste beanspruchen.

* * *

Bescheidenheit ist jene Tugend, die man aus der Not zu machen pflegt.

* * *

Wie wohl kann uns eine Träne tun, wie weh ein Lächeln!

* * *

Noch mehr als im Theater wird bei den Tragödien des Lebens — geklascht.

* * *

Der Erfolg des einzelnen hängt häufig davon ab, wie früh im Leben man ausfindet, was man nicht tun kann.

Taxirung.

„Wir hab'n aber heuer an' feinen Sommerfrischler g'habt! So an' lieben, freundlichen Herrn! Alle Sunntag' hat er mitg'raucht!"